

Dei, Alexander Neckam und Petrus de Riga seine Gewährsmänner. Ausserdem werden noch zahlreiche andere Autoren des Mittelalters citirt. Auch an Anführungen aus den Klassikern fehlt es nicht, doch sind dieselben wohl kaum im Original herangezogen, sondern dem Glossographen erst mittels seiner lexicalischen Quellen bekannt geworden. Eigenthümlich ist dem Glossar die Beigabe metrischer Producte (Räthselverse u. s. w.) zur Erklärung verschiedener Wörter, an welchen Versificationen Laune und Spitzfindigkeit gleichen Antheil haben; ergötzliche Proben sind vom Herausgeber ausgezogen (p. VI und VII). — Das Glossar ist (IV) in Deutschland entstanden, ja noch genauer wird nach nicht misszudeutenden Anmerkungen des Glossographen Westfalen als engere Heimath bestimmt. Der Compiler war jedenfalls geistlichen Standes (hat er doch diesem in lobpreisendster Weise das Wort geredet), und verfügte über eine für seine Zeit und seine Verhältnisse nicht zu verachtende Belesenheit und Gelehrsamkeit, ohne auf Kritik zu verzichten.

Zur weiteren Beurtheilung des *Breviloquus Benth.* legt Hr. H. nun zwei in sich abgerundete Auszüge vor, und zwar im ersten Abschnitt (p. 1—17) verwandte Glossen mit denen in *Loewe's Prodrömus c. gl. I.* Eine aufmerksame Durchsicht bestätigt, dass dies Glossar trotz seiner Jugend eine lohnende Ausbeute zur Bereicherung unserer Lexica klassischer Latinität gewähren wird. Ist dies aber der Fall, und nach dem vorliegenden Specimen scheint es nicht mehr zweifelhaft, so würde *Loewe's* absprechendes Urtheil über die Glossen aus dem späteren Mittelalter eine wesentliche Berichtigung erfahren. Es wäre deshalb wünschenswerth, wenn bei gegebener Gelegenheit diese Frage auch in Bezug auf andere spätere Glossare noch einmal durchgeprüft würde. Die in den letzten Jahren auf Veranlassung des preussischen Cultusministeriums in Programmen publicirten Berichte über Handschriften und älteste Drucke in den Bibliotheken öffentlicher Lehranstalten bringen sicherlich noch weitere Auskunft über bisher noch unbenutzte und unbekanntere Glossarcodices. Wir können ihnen im Interesse der Sache nur eine gleich sorgfältige und sachkundige Behandlung wünschen, wie sie dem Br. B. durch Hr. H. zu Theil geworden ist. — Der zweite Abschnitt der vorliegenden Mittheilungen bringt Glossen zur Ergänzung von *Wattenbach's* Schriftwesen im Mittelalter: die verzeichneten Wörter, Formen und Erklärungen (p. 18—32) werden allen denen, welche sich mit paläographischen Studien beschäftigen, willkommen sein; die hier abgedruckte Auslese ist sehr reichhaltig und bietet nicht wenige Artikel, die bei *Wattenbach* fehlen. Bei diesem Reichthum des Glossars an Realien und nicht minder bei seinem oben berührten grammatisch-lexicalischen Werthe begrüssen wir die Nachricht mit Freuden, dass die Veröffentlichung des Br. B., soweit seine Materialien zu verwerthen sind, bevorstehend ist. Dass Hr. H. uns eine recht tüchtige Ausgabe liefern wird, kann nach dieser vorliegenden Leistung nicht mehr zweifelhaft sein. Wenn der ganze *Benthemianus* so bald zu erwarten ist, können wir es schon verschmerzen, dass der Herausgeber uns nicht schon jetzt zur genaueren Mitprüfung der Quellenfrage einen Buchstaben oder ein grösseres Fragment eines solchen mitgetheilt hat.

Buxtehude.

E. Ludwig.

Hermann Paul, Untersuchungen über den germanischen Vocalismus. Sonderabdruck aus den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Band IV und VI. Halle, Max Niemeyer 1879. 425 S. 8°. M. 10.

277] Jeder einzelnen der zwei hier zu einem höchst bedeutsamen Werke vereinigten Abhandlungen hat der Verf. methodologische Erörterungen vorausgeschickt,

die um so zeitgemässer sind, als der junggrammatischen Richtung mehrfach ein Vorwurf daraus gemacht worden ist, dass sie ihre Principien noch nicht in zusammenhängender, umfassender Weise dargelegt habe. In der Einleitung des ersten Aufsatzes wird im Allgemeinen die Wirkung des psychologischen Elementes, die Formübertragung, besprochen; im zweiten Theil wird eine Classification der verschiedenen Formübertragungen versucht und sodann gezeigt, wie bei der Feststellung der Lautgesetze zu verfahren ist und welche Wichtigkeit den isolirten Formen dabei zukommt.

Der grammatische Stoff selbst zerfällt in zwei Hauptmassen. Im ersten Theile behandelt der Verf. die langen Vocale der Endsilben. Er geht darauf aus, nachzuweisen, dass für dieselben ein urgermanisches Auslautsgesetz, wie Scherer es formulirt hatte, nicht besteht, und verfolgt dann die Weiterentwicklung jedes Lautes in den einzelnen Dialekten.

Die zweite Untersuchung ist den Vocalen der Stammsilben und den kurzen Vocalen der Nebensilben gewidmet; doch werden auch einzelne, die langen Vocale der Nebensilben betreffende Fragen von Neuem aufgenommen. Ich hebe nur die Hauptpunkte hervor. Was die Stammsilben betrifft, so legt Paul ausführlich das System des germanischen Vocalismus dar, das er schon in seinem Vortrag auf der Geraer Philologenversammlung in kurzen Zügen entworfen. Den Mittelpunkt der Erörterungen über die Vocale der Nebensilben bildet eine Untersuchung über den speciell germanischen Accent. Paul stellt fest, dass für den Nebenton ein logisches Gesetz mit Wechsel dessen in der Flexion gelte, und er prüft eingehend die Abstufungen in der Stärke des Nebentons. Daraus ergibt sich ihm erstens eine neue Fassung für die Gesetze der germanischen Vocal-syncope und damit der vocalischen Auslautsgesetze; er bringt so die *Sievers'sche* Theorie zur Vollendung, dass Vocalausfall im Inlaut und Abfall im Auslaut principell in gleicher Weise aufzufassen sind. Zweitens erhält er den Schlüssel zu einer Fülle von scheinbar regellosen und willkürlichen Vocaldifferenzen in den Ableitungssilben: er zeigt, dass hier eine speciell germanische Stammabstufung vorliegt, die mit der indogermanischen zunächst nichts zu thun hat.

Eine andere Reihe von Erörterungen gilt dem Nachweis, dass vom Urgermanischen zu den historischen Dialecten die Entwicklung der Vocale in den Nebensilben folgende gewesen sei: $u > o > a$. Wo in der ältesten historischen Zeit a vorliege, sei es aus o (oder u), also z. B. in *-an* des Infinitiv, *-am*, *-at*, *-ant* des Praesens Plural) entstanden. Eine Hauptstütze dieser Ansicht erhält Paul durch eine sehr eingehende Prüfung der *an* und der *ags.* Brechung; er stellt die Theorie *J. Schmidt's* sicher, dass sie ein u -Umlaut ist.

Schliesslich erwähne ich noch, dass Paul, eine von *Osthoff* gefundene Regel verallgemeinernd, zu dem Ergebniss gelangt ist, dass j ein folgendes o (kurzes wie langes) in e wandelt.

Es ist unmöglich, im engen Raume einer Besprechung den reichen Inhalt des Buches zu erschöpfen: eine Fülle neuer Probleme und neuer Gesichtspunkte tritt uns in der Untersuchung entgegen, die überall auf umfassendem thatsächlichem Material beruht. Dass dabei gar Manches Zweifel erweckt, dass Manches noch unentschieden bleibt, ist begreiflich. Eine Reihe von Hauptpunkten aber darf als sicher gestellt betrachtet werden, wohl auch für den, der mit Paul's methodologischen Voraussetzungen nicht einverstanden ist.

Von jenen zweifelhaften Punkten möchte ich noch einige herausgreifen. Paul findet (p. 274) in Participien wie *ligans*, *lisans*, *mitans* die lautgesetzlich entwickelte mittlere Stufe des Wurzelvocals, während nach *Osthoff* und *Kluge*, denen ich mich anschliesse, ursprünglich nur die schwächste Stufe hier berechtigt war. Da P. selbst in einer späteren Anmerkung an

seiner eigenen Ansicht nicht mehr nachdrücklich festhält, kann ich mir eine Reihe von Einwänden ersparen. Nur eines sei bemerkt. Paul findet keinen Grund, weshalb ein **lugans* durch *ligans* sollte verdrängt sein, während *baurans* blieb. Allein die aus **lgans* entwickelte Form wäre gar nicht **lugans*, sondern *ulgans* (cf. *wolf*); dies trat aber vollständig aus dem Verbalsystem heraus, und eine Neubildung wurde nothwendig. — Beitr. VI, 191 werden Beweise (wo übrigens *as. ofstapan* und *ofsittian* mit Unrecht zu aengl. *of* = *ἀπό* gestellt werden) dafür beigebracht, dass *ig. a* (Paul's und Osthoff's A) zu *o* geworden und dann mit *ig. o* (*a₂*) sich weiter in *a* gewandelt. Es scheint mir doch einigermaßen bedenklich, diese doppelte Bewegung von *a* zu *o* und wieder zu *a* anzunehmen, und eine von P. selbst pag. 152 gegebene, kaum zu umgehende Erklärung widerspricht ihr geradezu. An. *farþhus*, *Bjarkey* neben *forð*, *bjork* sind nur verständlich, wenn der abgefallene Compositionsvocal niemals *o*, sondern stets *u* gewesen ist, also ein unverändertes *ig. a* repräsentirt. Und dieser Laut ist in der That nach der ursprünglichen Regel der Ausgang der Femininstämme auf *â* in der Composition, cf. *Ἀλλάθνας*, *πυλάωρος* etc. — cf. Osthoff in Morphol. Unters. I.

Paul will aus seinen Festsetzungen über die Tonstärke der Nebensilben auch eine Erklärung gewinnen dafür, dass auslautendem germ. *o* ahd. *o* und *a* correspondirt; er sieht in *a* eine schwächere, in *o* eine stärkere Tonstufe. Dass aber in zweisilbigen Wörtern, wo es sich nicht um verschiedene Vertheilung zweier verschiedener Nebentöne, sondern um einen einzigen handelt, dass z. B. zwischen dem Ton der Endungen in acc. sgl. **gebô* und gen. *wolfô* ein erheblicher Intensitätsunterschied bestanden haben sollte, will wenig einleuchten. Ganz unzulässig ist es jedenfalls, wenn Paul auf diese Weise den verschiedenen Ausgang des schwachen Masculins und des schwachen Neutrums zurückführt und beiden eine ursprünglich gleiche Nominativendung *ô* zuschreibt. Dieses *ô* konnte beim Mscl. nur im N. Sgl., beim Neutrum nur im N. und Acc. Sgl. vorkommen. Nun sind aber gerade Nominativ und Accusativ Sgl. nach Paul in Bezug auf ihre Tonverhältnisse gleich behandelt; es ist also keine Möglichkeit zu verschiedener Entwicklung und zur späteren Ausgleichung in verschiedenen Richtungen vorhanden, ganz abgesehen davon, dass sonst die Sprachen das Bestreben haben, die zwischen Mscl. und Neutr. bestehenden Differenzen auszugleichen. — In der Fassung des Syncopierungsgesetzes vermisst man den Grund, warum nach kurzer Silbe zwar *i* und *u* erhalten bleiben, aber nicht *a*. Wir haben es hier offenbar mit einer Ausgleichung zu thun, wo die langsilbigen unterstützt wurden durch die grosse Masse der mehrsilbigen Ableitungen. — Mit Paul's Auffassung der ahd. Verwandtschaftswörter wird man schwerlich einverstanden sein: aus der Ausgleichung zwischen dem Nom. **fatër* und den übrigen Casus, die alle **fatar* lauteten, lässt er ein Paradigma mit lauter Formen = *fatër* entstehen. Weshalb soll im Urgerm. die alte Form des Accusativs **patern* nicht noch vorgelegen haben? Und wenn nicht, so ist vor allen Dingen auf den Vocativ zu recurriren: *fatër* entspricht ganz genau in den Vocalen dem gr. *πάτερ*. — Ags. *veax* statt *vax* beruht nicht auf einer Uebertragung des *e* aus Praes. *veaxan*, sondern ist = an. *vér*. — Sollte das Wort 'Veranalogisierung' wirklich eine unumgängliche Nothwendigkeit sein?

Heidelberg.

Otto Behaghel.

* [Johann Wolfgang von Goethe], *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand*. Schauspiel in fünf Aufzügen. Erste vollständige Bühnenbearbeitung nach der Goethe-Handschrift der Universitäts-

bibliothek in Heidelberg, [herausgeg. von G. Wendt], Karlsruhe, A. Bielefeld's Hofbuchhandlung 1879. XIII, [I], 189 S., eine Beilage. 8°.

278] Die Bühnenbearbeitung des Götz, welche aus den Nachgelassenen Werken in unsere Ausgaben übergegangen ist, hat bekanntlich ihre ziemlich verwickelte Geschichte, welche O. Schade im 'Weimarischen Jahrbuch' 5, 439 ff. mit geschickter Hand zu entwirren strebte. Er streifte die Unterschiede zwischen dem ersten und zweiten Götz, um dann eingehender das nicht eben frische Bühnenleben der Historie seit 1804 zu behandeln; er theilte im Anschluss daran eine stattliche Anzahl von Scenen des Jahres 1804 nach einer Abschrift von Musculus mit. Ein kritisches Auge konnte leicht eine Reihe unliebsamer Versehn in dieser Fassung erblicken, und es war bisher — Jeder, der es versucht hat, kann das bezeugen — ein mühsames Beginnen, sich etwa mit Hilfe der Varianten in der Hempel'schen Ausgabe die erste Bühnenbearbeitung zu reconstruiren. Jetzt ist uns Goethe's Handexemplar, ein Manuscript, das einst Unzelmann besessen und verschleudert hat, nach langen seltsamen Irrfahrten zu Hilfe gekommen. Wendt, der sich allzu bescheiden nur am Schlusse der knappen Vorrede nennt, legt uns endlich die ganze Bearbeitung in einem sauberen Abdruck vor. Der Apparat bietet die späteren Aenderungen. Die Einleitung recapitulirt im Wesentlichen Schade's Zusammenstellungen und hebt die Vorzüge der Handschrift vor der Musculus'schen klar hervor. Aenderungen Goethe's werden mehrfach feinsinnig motivirt. Im Grossen kommen wir nicht gar weit über Schade's Mittheilungen hinaus, erhalten aber neben dem Unbekannten das Bekannte in sicherer Fassung und müssen für die bequeme Ausgabe bestens danken. Leider hat die Hs. zwei unbedeutende Lücken.

Ein wichtiges Ms. ist 1825 verbrannt (Schade 451). Volle Klarheit über alle Phasen der Bühnenbearbeitung könnte nur das Goethe'sche Hausarchiv gewähren. Dagegen ist uns soeben eine genaue Vergleichung des ersten und zweiten Götz von Berlin aus versprochen worden.

Zur besonderen Zierde gereicht der trefflich ausgestatteten Wendt'schen Ausgabe die musterhafte photolithographische Nachbildung des Weimarer Theaterzettels vom 22. September 1804, der sich so ganz anders präsentiert, als im Weim. Jahrbuch 5, 443 f.

Strassburg i. E.

Erich Schmidt.

* Karl Fulda, *Leben Charlottens von Schiller, geborenen von Lengefeld*. Mit dem Portrait Charlottens von Schiller. Berlin, Gebrüder Paetel 1878. XVI, 365, [1] S. 8°. M. 6.

279] Der Verfasser wurde von Mitgliedern des Freien Deutschen Hochstiftes, dessen Ruhm die SS. 297—300 des Buches gewidmet sind, aufgefordert, die Biographie Lottens zu schreiben. Wenn Begeisterung des Verf. für seinen Stoff schon den Werth eines Werkes ausmachen würde, so müsste die vorliegende Schrift zu den bedeutendsten Erscheinungen gezählt werden. Das treue Bild der Charlotte v. Schiller jedoch 'in gedrungener und anschaulicher Kürze', das die Einleitung verspricht, wird nicht entworfen. 'Von dem Einfluss zu erzählen, den sie auf Schiller, Goethe und die gesammte Entwicklung der deutschen Literatur in ihrer damaligen Blüthezeit geübt' S. 9, wird wohl keinem Darsteller von Lolo's Leben gelingen. Fulda meint, es läge ganz in der Natur der Sache, dass die Heldin seines Buches hinter ihrem Gatten zurücktrete, und dass oft mehr von Schiller als von Charlotte die Rede sei. Wenn ihm das auch zugestanden werden könnte, so müsste man doch Verwahrung dagegen einlegen, dass gewiss zwei Drittheile der Schrift gar keine oder doch